



Das erste Projekt!

Patric Furrer und Andreas Jud über die Platzüberdachung in Avenches (VD), Schweiz

Zuerst einmal wollen wir natürlich wissen, wo ihr euch kennengelernt habt.

AJ: Das war im ersten Jahr auf der Fachhochschule. Irgendwann, bei einer Arbeit, haben wir gemerkt, dass wir gut zusammen funktionieren.

PF: Es war Liebe auf den zweiten Blick. Erst über Projektarbeiten haben wir uns gefunden. Von da an haben wir sehr viele Arbeiten zusammen gemacht.

AJ: Im dritten Jahr ist Patric dann nach Valencia gegangen, während ich in Winterthur geblieben bin. Ich habe den normalen Fachhochschulabschluss gemacht, anschliessend drei Monate in einem Büro gearbeitet und dann im baugeschichtlichen Archiv des Amts für Städtebau in Zürich meinen Zivildienst absolviert, während Patric noch den Master gemacht hat.

Was hast du in Valencia gemacht, Patric?

PF: Ich habe meine Frau kennengelernt. Und ein Jahr dort studiert, gelebt, gewohnt, gegessen und was man sonst so macht im Ausland.

Und die Idee, das Büro zu gründen, war die von Anfang an da?

PF: An der Schule war eine Assistentenstelle ausgeschrieben. Wir haben uns dann beide um eine Stelle bemüht, mit dem Hintergedanken, dass wir zusammen Wettbewerbe machen könnten. Wir hatten keine Lust, nach dem Studium in einem Büro zu arbeiten.

Was genau macht ihr denn an der FH Winterthur?

PF: Wir sind in der Forschung tätig. Andreas arbeitet beim Zentrum Urban Landscape und ich beim Zentrum Konstruktives Entwerfen.

Schlägt sich die Tätigkeit beim Zentrum Urban Landscape auch auf eure Arbeit im Büro nieder?

AJ: Nicht direkt, den ich arbeite an einem Projekt über Naturgefahren im Siedlungsraum. Aber natürlich beeinflussen die Diskussionen mit den Arbeitskollegen meine Denkweise.

Entspricht eure dortige Tätigkeit denn überhaupt einem Ziel, das ihr euch für euer Büro gesetzt habt?

PF: Die letzten zwei Jahre waren für uns eine Zeit des Experimentierens. Wir sind uns ständig noch am Suchen und am Hinterfragen und wollen einfach schauen, was wir mit diesem gemeinsamen Rucksack aus dem Studium erreichen und machen können. Die Assistenz ermöglicht uns im Umfeld der Fachhochschule über architektonische und städtebauliche Fragestellungen nachzudenken und dadurch unser Denken diesbezüglich zu schärfen.

AJ: Nach unserem zweiten Wettbewerb kam dann die Anfrage, mit der auf einmal ganz andere Fragen als nur architektonische aufkamen, wie die, ob wir jetzt ein Büro sind. Wir brauchten plötzlich einen Auftritt nach aussen.



14.1.1990



Mit dem ersten Projekt kamen also überhaupt erst unternehmerische Gedanken auf. Wie seid ihr zu diesem Projekt gekommen?

PF: Das war ursprünglich ein Direktauftrag von einem Bekannten, der daran ist ein Hotel zu übernehmen. Ausserdem wurde in Avenches zu dieser Zeit eine umfassende Stadterneuerung im historischen Dorfkern durchgeführt, weil Nespresso mit ihrer Produktionsstätte dort hingezogen ist und das Dorf dadurch hohe Steuereinnahmen hat. Der

29.10.1978



Bekannte hat uns gefragt, ob wir für sein Hotel, das an den Dorfplatz grenzt, eine Pergola planen können. Als wir uns in den Auftrag vertieft haben konnten wir unser Wissen, das wir von der Fachhochschule hatten – also die ganze Stadt mit ihren Funktionen und Zusammenhängen zu verstehen – so nutzen, dass wir entgegen dem Auftrag zu einem kritischen Entwurf gekommen sind, der eine multifunktionale Überdachung vorsieht, die nicht nur das Interesse einer Partei, sondern aller Akteure auf dem Platz vereint. Wir haben diese Idee dem Auftraggeber präsentiert. Das Projekt ist dann zur Gemeinde weitergegangen. Die Verantwortlichen dort haben sehr schnell verstanden, dass dieses Projekt ein identitätsstiftendes Bild nach Aussen erzeugt und einen funktionalen Mehrwert generiert.

Habt ihr Varianten vorgeschlagen oder dem Bauherren nur diese eine Lösung gezeigt?

AJ: Nein, wir mussten schon beweisen, dass die von uns favorisierte Variante die Bessere ist. Wir haben deswegen auch zwei Varianten mit Pergolen gemacht, obwohl für uns ganz klar war, dass wir die dritte Variante, die den ganzen Platz mitdenkt, besser finden. Trotzdem haben wir erst gar nicht daran geglaubt, dass da irgendwas zu bewegen ist. Aber die Idee hat dann alle überzeugt.

Es hat also für sich funktioniert, ihr musstet keine grosse Überzeugungsarbeit mehr leisten.

AJ: Der Bauherr fand es gut, die Frage war dann, was die Gemeinde dazu sagt.

PF: Ich habe das Gefühl, die Idee war für alle transparent und einfach zugänglich. 16 Fundamentpunkte und 16 Schirme, ein kleines oder grosses Dach, je nach Anlass, fertig.

Oft kommen die einfachen Sachen im Entwurfsprozess ja ganz plötzlich. Ist das Konzept schnell da gewesen?

PF: Die Kritik an der Aufgabe führte uns auf einen multifunktionalen Projektansatz. Anfänglich haben wir über ein Pfosten-Riegelsystem mit einer Textilen Bespannung nachgedacht, und irgendwann kam die Idee von den Schirmen auf. Wir haben gemerkt, dass wir mit Schirmen arbeiten müssen, weil diese einerseits durch Öffnen und Schliessen eine Fläche erzeugen, andererseits mobil sind.

Hat der Bauherr denn im Prozess mitgewirkt?

AJ: Hauptsächlich haben wir die Dinge mit dem Hersteller zusammen entwickelt. Die Gemeinde und der Bauherr haben ihre jeweiligen Interessen mit eingebracht.



Wann habt ihr denn den Unternehmer gefunden? Und was hat sich an der Idee der 16 Schirme und 16 Punkte überhaupt noch geändert, was gab es da überhaupt noch inhaltlich mit der Gemeinde zu diskutieren?

PF: Der Schirm selbst war relativ schnell entworfen. Wir sind dabei vom üblichen Schirm ausgegangen und haben uns dann überlegt, wie man diesen modifizieren kann. Dabei wollten wir die Sprache des Schirms als Typus beibehalten, um von der öffentlichen Akzeptanz zu profitieren. Schirme sind im öffentlichen Raum überall anzutreffen, niemand freut sich oder stört sich an ihnen. Sie werden nicht als Architektur wahrgenommen und sind temporär. Wir haben uns immer die Frage gestellt, wie man den Schirm adaptieren kann, dass er mehr architektonische Spannung erzeugt, aber trotzdem als Schirm erkennbar bleibt. Wir hatten die Idee, auf der Unterseite des Schirms eine zweite Membran anzubringen, um ein Volumen zu erzeugen. Die Frage, wie

man die 16 Schirme zusammenschliesst, führte dann schnell zu der Frage der Fugen. Wir kamen darauf, dass man die Schirme verbinden und über die untere Membran entwässern könnte. Das hat sich über Skizzen ergeben. An der detaillierten Lösung für die Fuge haben wir sehr intensiv gearbeitet.

Für mich waren diese beiden Punkte – die untere Membran und das Zusammenschliessen der Schirme mit Reissverschlüssen – relativ neu. Gibt es dafür schon Beispiele?

AJ: Als wir für unseren Entwurf das Bild mit den zwei Membranen hatten, gingen wir auf die Suche nach Herstellern. Die Recherchen haben gezeigt, dass es einen Schirm gibt, der unten geschlossen ist aber gegen oben offen ist. So hat sich dann der Kreis geschlossen.



Das Interessante an der Idee ist ja, dass ihr den allgemein akzeptierten Schirm genommen habt und daraus eine Art Dach gemacht habt.

AJ: Ja, wir wollten mit dem neuen Schirmtyp eine zusammenhängende Dachform schaffen.

Zu solchen raumhaltigen, flächigen Tragwerken gibt es natürlich schon Referenzen, zum Beispiel das Mero-System oder Entwürfe von Frei Otto.

PF: Frei Otto hat einen ähnlichen Schirm schon entwickelt. Dieser ist rund und hat zwei Membrane. Das Schirmvolumen kann aber nicht

geschlossen werden und ist deshalb nicht mehr mobil und kann auch nicht über die Stütze entwässert werden. Der Entwurf in Avenches hat uns aber auch immer an die Zeit der Ingenieur-Architekten der 60er Jahre erinnert.

Die 60er Jahre waren ja eine Zeit, in der viele Erfindungen durch den Architekten möglich waren und dieser sehr stark auch auf technische Entwicklungen Einfluss nehmen konnte. Heute hat sich das geändert. Meint ihr, dass euer Auftrag eine einmalige Möglichkeit war? Und wie sah es eigentlich mit eurem Budget aus?

PF: Ich glaube, das ist ein springender Punkt. Wir haben eigentlich ein Produkt entworfen, das teilweise

existiert. Dort war auch unser Fehler, was das Honorar angeht. Von der Gemeinde wurden wir für die Bauleitung und die Planung bezahlt, aber für die Zeit, die wir für die Produktentwicklung benötigt haben, hat uns niemand entschädigt. Ich glaube schon, dass es ein einmaliger Auftrag ist, und ich würde auch sagen, dass wir in der nächsten Zeit nicht mehr weiter auf der Produktebene arbeiten werden. Wenn sich wieder etwas in diese Richtung ergeben würde, würden wir natürlich schon schauen, welches Potential drinsteckt.

AJ: Wir wollten das Projekt unbedingt machen, weil wir es interessant fanden und waren auch bereit, die Mehrarbeit zu leisten, die notwendig war, um das Produkt zu entwickeln. Natürlich hat auch mit hineingespielt, dass es unser erstes Projekt war und wir es unbedingt realisieren wollten. Interessanterweise wurden wir nie nach Referenzen gefragt, zwei junge Deutschschweizer Architekten, die plötzlich im Welschen eine Dorfplatzgestaltung machen konnten.

Die klassische Architektenleistung wurde euch aber schon honoriert.

PF: Ja, aber die Planung macht da ja relativ wenig aus. Auch sonst war es von Anfang an ein skurriles Projekt. Wir hatten im Studium immer klassische Architekturaufgaben bearbeitet und auf einmal wollten wir aus Schirmen ein Dach bauen. Da haben wir uns schon manchmal gefragt, jetzt haben wir fünf Jahre studiert und bauen aus Sonnenschirmen ein Dach, was machen wir hier eigentlich? Der Entwurf entwickelte aber auf räumlich-konzeptueller Ebene eine gewisse Dichte, darin haben wir Sicherheit gefunden.

In dem Projekt steckt ja auch über die technischen Aspekte hinaus wahnsinnig viel drin. Nehmt ihr etwas von den grundsätzlichen Überlegungen und Erfahrungen für eure nächsten Projekte mit?

AJ: Es hat uns auf jeden Fall gezeigt, dass man als Architekt nicht nur ein Dienstleister sein soll, der einen Auftrag erhält und den dann einfach abspult. Es hat uns gezeigt, dass man auch mit einer Kritik, mit einer Idee, die niemand verlangt hat, etwas erreichen kann. Wenn die Idee überzeugt und der Moment günstig ist – es müssen natürlich viele Faktoren zusammenkommen – dann kann man auch etwas das nicht gefordert wurde umsetzen.

PF: Das finde ich grundsätzlich wichtig. Die Architekten müssen trotz Termin- und Finanzdruck eine soziale Sichtweise entwickeln und versuchen, genau das, was niemand zahlt, aber ein Mehrwert wäre, anzustreben und über Hintertürchen oder Tricks erreichen. Diesen Anspruch möchten wir bei weiteren Arbeiten aufrechterhalten. Das Projekt hat uns gezeigt, dass kritisches Hinterfragen und zwei, drei Zeichnungen mehr einem Prozess eine ganz andere Richtung geben können. Erst haben wir uns schon gefragt, warum wir diese dritte Variante überhaupt aufzeichnen, die niemand verlangt hat. Wir haben es dann einfach trotzdem gemacht.

AJ: Dazu kommt natürlich auch hinzu, dass die Assistenz unser finanzielles Standbein ist. Wir waren von diesem Auftrag nicht finanziell abhängig.

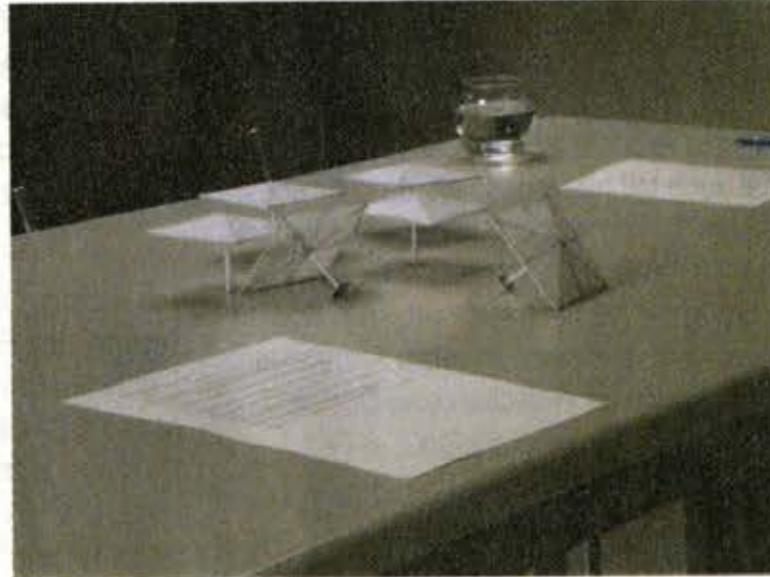
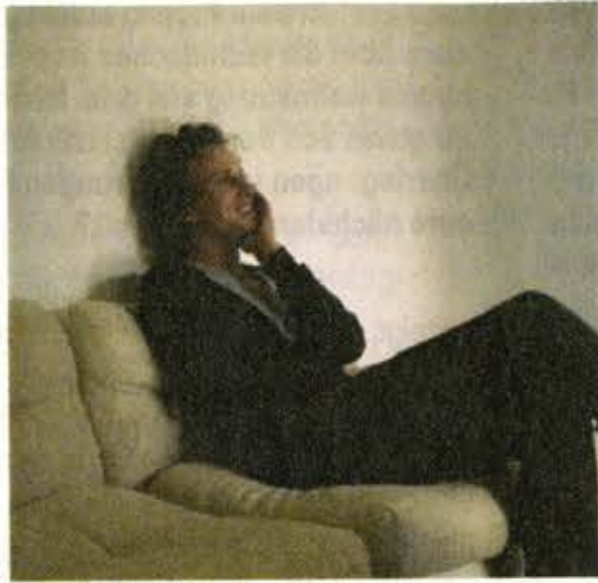
Umgekehrt ist es vermutlich auch nicht nur purer Idealismus,





22.10.2010, Zürich

Furrerjud Architekten
Im Interview mit Camenzind





der euch angetrieben hat. Man hat ja auch eine vage Vorstellung davon, wo man hin will. Ihr habt natürlich auch das Bedürfnis eines Dorfes dazu genutzt, das Projekt grösser zu machen.

PF: Ein übergeordnetes Ziel war sicher, den öffentlichen Raum als Projektionsfläche zu haben, dort etwas realisieren zu können und einfach eine gute Referenz zu haben. Da stehen natürlich auch unternehmerische Gedanken dahinter.

AJ: Die Aussicht auf das fertige Projekt hat uns im Prozess auch immer vorangetrieben.

Der Bauplatz ist ja nicht direkt hier in Zürich, sondern zwei Autostunden entfernt. Habt ihr das als Vor- oder Nachteil empfunden?

AJ: Ich empfand es als Nachteil, weil wir nebst der Assistenz sowieso nicht viel Zeit hatten und so die Fahrten zum Bauplatz und zum Hersteller überproportional viel Zeit in Anspruch genommen haben.

PF: Ein Vorteil war, dass wir ein vorgefertigtes Produkt entwickelt haben. Daher gab es vor Ort gar nicht sehr viele Bauarbeiten zu beaufsichtigen.

Ganz zum Schluss würde uns natürlich auch das Feedback interessieren. Wie war zum Beispiel die Eröffnung?

AJ: Es gab bisher nur eine Eröffnungsfeier für die realisierte Stadterneuerung, die Schirme standen einfach nur dort.

PF: In den zahlreichen Ansprachen auf politischer Ebene wurden interessanterweise alle Beteiligten namentlich erwähnt, nur wir nicht.

AJ: Das zeigt gewisse Schwierigkeiten auf gemeindepolitischer Ebene. Alle waren begeistert und standen unter den Schirmen und fanden es schön, aber innerhalb der Gemeinde muss es dann doch Konflikte gegeben haben, so dass unsere Mitwirkung ein Tabuthema war.

PF: Der Gemeindepräsident und die Mehrheit der Leute haben das Projekt positiv aufgenommen, aber es gab auch andere Stimmen, die es aufgrund unserer Herkunft, aber auch auf der Projektebene ablehnten. Das Projekt wurde jedoch von der Gemeindeversammlung deutlich angenommen und hatte von daher eine gute Akzeptanz. Die finden es toll.

Wir auch. Und wir haben keine weiteren Fragen. Danke für das Interview!

